

Ich dieses ungewöhnlichen Buches ausgeprägt in seiner Sprache, wo die Linien ein Bouillon vom Giebeschiff unter dem Horden des Mexikaners Wika nach Tangi. Es dann die gleich leuchtige Seite vom Meeresufer der Westküste Dreite in der Rheinischen Johannesnacht. — Es die Organe der milliardenschweren Mondbanen — und jag noch, daß der Dichter dieses Buches kein Kämpfer und Duden wäre, der sich im Niederstürzen vom Stoffe, sich lösend, erlösen mußte. Ein Arthur Landsberger, der eben auch einen (satirischen) New Yorker Roman bringen will, wird es demselben schwer haben.

Oder ist gar dies die Sentation in Ewers' neuem Buche? Es leuchtet in das Leben der blickseligen Milliardenmaginaten, der veredelteren Opernstars und prächtigen Filmsternen, der ganzen Pseudo-Renaissance-Gesellschaft New Yorks und der umgestoßenen, entwurzelten Deutschen dort, grell hinein. So zärtlich streichelnd wie ein Erwin Koc, ein seine kleinen launigen Einlässe unter den Amerikanern, malt Ewers seine Fresken in diesem selbstkritischen Totalanzug nun eben nicht. Geißelworte! Er ist ein Fragezeichen... Da sind Augenblickebilder und Ausschlässe über Moralität, Sexualität, die sitten-geschichtliche in solchen Rahmen kaum überleben werden dürfen. Das fröhliche Leben und das Leben so offen, daß die Blühtanznahme des grünelnden und mildelebenden Dichters zum Königsstabe wird und eitel Psychologie leert. Nur ein mündiger Mann und ein verblenderer Trottel kann glauben, dies Buch ist stillschweigend frei geschrieben, mag Ewers einen anderen Edward Silgebauer heißen. Er ist ein Fragezeichen, ist es, und kein Buch ist ein schwarzes, großes Spiegelbild des ernenen Babels, des wiederum Sodoms. Aber wie ein religiöses Kalmoid bürdelt sich der Verfasser seiner Glaube: Der Mörder wird kommen. Man wacht aber diesem Haupten am Krählender Himmel.

Geben sich ist dies unendlich füllige, nur gegen Schlaf in der Krankengeschichte etwas breit erfindende Buch des Hans Feing Ewers reddvoll, das man einen hundertfachen Film nennen möchte, fieselnach, sage ich, ist es eine literarische Sentation und wird in der galanten wie in der gebildeten Welt unserer angeklärten Zeit Aufsehen erregen.

Paul Burg.

Bunte Zeitung.

Anatole France und die freie Liebe. Der berühmte französische Schriftsteller, der von seiner ersten Frau geschieden ist, hat, wie gemeldet, kürzlich seine Wirklichkeit und langjährige Freundin geheiratet. Wie der „Tri de la Presse“ zu berichten weiß, trat Anatole France den Weg zum Standesamt ohne den traditionellen Zölibat an; er trug vielmehr auch bei dieser Gelegenheit seinen alten, abgehabten Hühnerhut und gab dadurch schon äußerlich zu erkennen, wie wenig Bedeutung er der Sache beilegt. Man hat es dem bereiten Verächter der freien Liebe ohnehin verdacht, daß er sich überhaupt zu einer Ehe entschlossen und damit seine Grundzüge verleugnet hat. Was soll auch aus Mitglidern der Gemeinde werden, wenn schon die Verführer des Conzeiliums der freien Liebe gegen diese Propaganda handeln! Anatole France hat indessen selbst zu der Frage Stellung genommen und erklärt, daß ihm kein Entschluß durch die Strenge der Staatsgesetzte gereizt zu aufgewungen worden sei. Während seiner jüngsten Krankheit war es sein höchster Wunsch, die Zukunft seiner Freundin sicherzustellen. Er hatte infolgedessen eine dinstägliche lehrwillige Verfügung getroffen, mußte aber zu seinem Lebensende hören, daß der Staat auf Grund des neuen Erbschaftsgesetzes nach seinem Tode den Löwenanteil der Hinterlassenschaft für sich in Anspruch nehmen werde. Es gab nur ein einziges Mittel, der Härte des Gesetzes zu entgehen, und diesen einzig gangbaren Ausweg hat die handesamtliche Ehe rat. Anatole France blieb infolgedessen nichts weiter übrig, als gute Miene zum bösen Spiel und dem Staat eine Konzeption zu machen. Er gedent aber, dem „Geist der Gesetzte“ von Montesquieu ein kleines, neues Kapitel beizufügen, zum Zwecke der Beweisführung, daß, wenn die Sitten einen Einfluß auf die Gesetzte ausüben, diese ihrerseits auch einen solchen auf die Sitten zu üben nicht verfehlen.

Literatur.

Hart Schöffler. Leben, Kunst und Staat. Insel-Verlag, Leipzig, 1920.

Solange wir Männer haben, die beratliche Bücher schreiben können, ist Deutschland nicht arm. Es ist unmöglich, die Eindrücke wiederzugeben, die die Lektüre dieses Buches auf jeden nicht völlig apathischen Menschen hervorrufen muß. Schöffler steht mitten in der Zeit, mitten im Leben, mitten in der Kunst, er kennt die Schatten und die Vorzüge der Zeit, der Menschen, der Strömungen. Er kritisiert. Er gibt Synthesen und Analysen. Er reißt nieder und baut auf. Er ist der Eine unter Hunderttausenden, der lästige Erwähnung mit Temperament paart, der mitten in der Zeit steht und doch auch darüber, der Schriftsteller, Künstler, Arbeiter, am Leben teilnehmender Mensch zugleich ist. Hilfslos, Kulturschmerz, Historiker, Kunstrichter —, aus dem Buch kann der Gelehrte lernen, daß es keine Trennung der Doktrinen gibt, daß der Genieschmerz die Voraussetzungen der verschiedensten Doktrinen in sich vereinigt. Die gesammelten Essays, die Schöffler in dem vorliegenden Buch vereinigt, gliedern sich in die Abteilungen: Anschaulicher Art — Ueber Kultur und Kunst — Die Literatur betreffend — Erzählend. Zusammenfassend ist es in der letzten Zeit versucht worden, die Kultur von heute zu analysieren, die Zustände zu untersuchen, das Wesen der Menschen von heute, die Tendenzen, Strömungen, Neigungen, die die Mode, die menschlichen Beschaffenheit und die geistig Produktiven geschaffen haben. Man hat System über System aufgebaut, hundertseitige Abhandlungen herausgegeben, Konventionen, der Hefen und der unglücklichsten Art konstruiert. Hier kennt ein Künstler und ein Genieschmerz alle die Zusammenstellungen, Strömungen, Tendenzen aus Genaue, ohne auch nur im mindesten von ihnen beeinflusst zu werden. Ueber der Zeit und den Beschaffenheiten stehend, betrachtet er, gibt Umschlässe und Rückblicke, analysiert und erweitert den kleinen Blick. Er erörtert Zusammenhänge, die allen Gelehrten, Künstlern, Geißtlichen entgegen sind. Objektivität geht sich zu beglückender Menschenliebe. Worte und Baskos in jeder Gestalt, Erzie, Sentimentalität schalten sich aus und da, wo sonst lästige Verzeichnung bleibt, erblickt man reine, volle, menschlich-gesunde Kraft. Jedes Kapitel dieses Buches istnet Leuchtendes Wert. Jedes ist in gewissem Sinne der Extrakt eines bedeutungsvollen Systems. Es möchte gesehen, daß dieses Buch von Hunderttausenden studiert und erfaßt wird.

Maria Feuchtwanger.

Stemmann, Ernst, Der König ohne Schlaf und andere seltsame Geschichten. Mit sechs Zentrals- und fünfzehn Textbildern von August Bickler. 2. Auflage. Thienemanns Verlag, Stuttgart.

Der König ohne Schlaf ist nicht für eine bestimmte Altersklasse geschrieben. Das Buch ist eigentlich für jedermann, alt und jung. Einzelne Geschichten, wie Der Spielmann in der Hölle, Bäh, Der Baum des Maulwurfs, Wie du mit so i Adir, Der sprechende Brief, Die halbe Rede u. a., können selbst schon von Knabenjahren aufgenommen werden, und diejenigen, deren tiefer Gehalt den ganz Kleinen noch verborgen bleibt, haben doch so viel bunte Handlung, daß auch diese wohl auf ihre Rechnung kommen. Sie werden dann nach Jahren das Buch wieder zur Hand nehmen und es mit gereifterem Verstande als ein ganz neues erleben. Wer von den Erwachsenen aber sich den Einn bewahrt hat für reines, frohes Schenken, wer einmal, fern aller Herdlichkeit und allem Häßigen, Stunden herzhaften Besagens sich schaffen will, für den ist „Der König ohne Schlaf“ ein wohlthätig beglückendes Buch.

Wendemann, Paul, Der Wunderbaum. Geschichten, Lieber Kästlein für die Kleinen. Mit Bildern von Valerie Müllers. 4. Aufl. in n. Oktavformat. R. Thienemanns Verlag, Stuttgart.

Dem Wunderbaum im Schlaraffenland ähnlich ist dieser Wunderbaum. Zwar kommen nicht Zunderlöcher herunter, wenn man ihn schüttelt, aber was das Kind für sein Herz und Gemüt begehrt, das findet dieser Wunderbaum, kleine Geschichten, lustige Gedichte, Reize zum Vorlesen, Abzählreime, Rätsel und Scherzfragen und Schnellprüfungen. Ein sonniger Sinn gibt hier den Kindern Glück und Freude; und frühlich werden die Kinder werden, wenn sie das Buch lesen. Die Bilder von Frau Mayhülsmann zeigen die Kinderwelt in köstlicher Beschaulichkeit.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S.,

Gr. Ulrichstraße 63, Fernruf 420 u. 1630.

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 243

Donnerstag, den 28. Oktober

1920

Der Alp von Zerled.

Roman von
Rurt Marzens.

(Nachdruck verboten.)

L.
Fast dreißig Jahre liegt zurück, was ich aufzeichnen nun endlich mich entschließe — armer Freund Roderich, dein surdichteres Gesicht, und deiner, ewig angezettelten Frau. Schmerzliche Enttäuschung meines sonst so ereignisvollen Lebens.

Daß ich hatter hätte Erlitzung einmal mehr erleben wollte als zuhauendes Auge und lauschendes Ohr, daß ich den Ehrgeiz hatte, einzugreifen in das Räderwerk der allmächtigen Erde, helfen, besän, retten wollte, hat sich bitter gerächt. Auch mich, den Fremden, Unbeteiligten hat es niedergeschmettert und für den Rest meiner Tage gelähmt. Wer dem Guten zum Siege verhelfen will ohne die Kraft des erwählten Vorwärters, verliert den Charaktere und wird abgedrängt in den Müll der unromantischen Berges.

Wie konnte mir auch entgehen, daß jene zwei Familien am Gotteswillen nie auseinander kommen durften! Anstatt die von der Klasse und Gestaltung sorgfältig zwischen ihnen geäußerte Kunst mit dem Einfluß, über den ich vorübergehend verfiel, zu erweitern, mußte gerade ich zu ihrer Annäherung beitragen... totsch wie immer, wenn eine Verlobung unheimlicher Gegenstände mich lodte.

Meine Schuld legann an dem Spätkommerabend, als draußen dicht vor meinen Fenstern der kleine Werner Heyd das Raubschiff des angezwungenen Wurzbach und die letzten schweren Donnerschläge mit seinen schwärmerischen Gesang zu überdönen ließ. Ich mußte nicht, was ich aus der fremden Anabensinne machen sollte, lächelte darüber, freute mich daran, und obwohl ich mich von meiner Art abhien, behauerte ich fast, daß der Gewittersturm und der niederflackende Regen sie immer wieder verschlang.

Nach etwa einer halben Stunde, als das Wetter sich gelegt, tauchte sie von neuen auf, diesmal aber fliegend und lebend, unterbrochen von dem nur zu gut bekannten Kommando-ton meines Jaglings Albrecht von der Lütze.

Sartte der junge Herr Baron seinen Hebermut wieder einmal ein Opfer erlösen? Sollte er sich ein schweres Bild gestellt, das er so leicht nicht fahren ließ?

Rafsch trat ich unter die Tür. Ja, so verhält es sich. Ein zartes, vom Regen ganz durchnetztes Mädchen, kaum acht Jahre alt, streckte mich meiner Wohnung als schätzbar dem Odessa hin. Baron Albrecht aber hatte sich mitten auf einen der Gartenwege breitbeinig vor ihm aufgepflanzt und spielte die Rolle des Wächters, auf die er sich so gut verstand, wenn er sich auch vor mir und vor sich selbst immer darüber lustig machte. Er ließ es an den reichhaltigsten Raritäten die gräßlichsten Drehungen aus. Was er denn für ein redbüchiger Einbringling sei? Was er zu suchen habe auf dem Gebiete derer von der Lütze? Er nähme ihn hiermit fest und werde ihn abführen lassen nach den Burgkreuzen, wo er die nächsten Tage zu schmachten habe, bis ihm das Urteil gesprochen sei, das sicher auf längere Gefangenschaft mit täglicher Züchtigung lauten werde.

Der Leberanwerte kleine Bursche zitterte vor Kälte ebenso wie vor Todesangst, hatte die gealterten Händchen zu seinem Verfolger aufgeschoben und behauerte, daß er wahrhaftig nirgendwo habe erdringen wollen, sondern nur auf dem Heimweg zu seinen Eltern fehlgegangen sei.

Ich holte die Leiden zu mir herein, vermies dem älteren, der nicht als trübe, aber in seinem dicken Jägerwams sich nichts daraus machte, die läppische Bosheit, trösterle und trübte den Kleinen. Der erzählte nun flodend und seine Tränen niederläßend, daß sein Vater der Herr Roderich Heyd sei, der drüben in Konarung die neue Villa bezogen habe, daß er, nur um sich ein bißchen umzuhausen, der dem schönen Sonnenschein der Was entlang gehen und in der Was geraten wäre, wo das Gewitter ihn überreichte und die vielen „Irrreze“ ihn aufgehalten hätten. Schließlich sprach er ganz frisch und klug, in wohlgeleiteter Rede wie ein brauer, zu Unrecht angelegter Schüler, der mit seinem Gewissen Rechenschaft ablegt.

Albrecht von der Lütze, der auf meinen Rehnstiel arrogant wie auf einen Reichthum throne, unterwarf ihn zu wollen mit spöttischen Worten und rügte fleißig seines Opfers Mangel an Ehrgeiz und Entschloßheit.

„Warum hastest du mitten im Park wie die Kuh vor dem Tor und dudelst? So blöd oder bist du?“

„Weil ich immer singen muß,“ wandte Werner sich an mich, „wenn es blüht und donnert und ich mit keinen Mal mehr weiß.“

Das fand ich ganz hübsch und verständig und nahm mir vor, es sei nächstes Gezehe bei dem zu machen.

Nun mußten aber vor allen seine Kleider wieder trocken werden. Deshalb fingelte ich einen der Diener zum Schloß herbei, der denn auch bald zur Stelle war und sie am Rücken herab anzuhängen re sprach. Und dabei s'fielte ich zwischen meinem jungen Fern und dem kleinen Fremdling Frieden, so gut es ging, indem ich ihnen vorstellte, daß sie als Nachfarstinder sich wohl noch über Lebernen würden, wobei der Park von Zerled, der ja den öffentlichen Verkehr freistand, nicht als schändliches Gebiet betraucht werden dürfe.

Albrecht gab dies gnädigt zu.

„Der Anzps mag darin herumstrolchen, soviel es ihm beliebt. Aber wenn er Schneid hat, läßt er sich nicht gleich von jedem, der ihm begegnet, ins Beckhorn jagen. Ich hab' doch bloß probieren wollen, wie er sich anstellt, wenn man ihn die Zähne zeigt. Ihn, täglich genug hat er sich dabei benommen. Als ich ihm befaß, mir zu folgen, ist er wie ein begogener Fabel hiner mit hergeschlichen.“

„Weil doch der große Junge so schrecklich kommandierte...“ erkämpfte Werner Heilmut wie zuvor. Daß der Herr Baron so doppelteilig als Junge bezeichnet wurde, ärgerte ihn gewaltig. Er verbat es sich mit gerunzelten Brauen und ging schon wieder drohend auf den Kleinen los, der in meinen alten Schlarack eingemummelt hinter dem Schreibrück stelperte.

Der unaussprechliche Purkel! Ich hätte mich, nachdem er jetzt sieben Jahren als sicher untrügliche Salt auf mir lag, nachgerade an seine Anarzen gewöhnen sollen. Aber immer von neuem keimerte mich der Anblick solcher Mißverhältnisse.

„Was für ein kümmerlicher Triumph!“ sagte ich ihm, „den Sie da über ein fremdes Kind errungen haben! Was entwürfen Sie sich übrigens über seinen Mangel an Schneid? Wenn Sie so stolz auf die Zähne sind und so selbstbewußt als Herr Ihres Gebietes auftreten, erdöhte seine Menschlichkeit doch nur Ihre Ehre!“

Unmäßig gelang es mir, eine friedfertiger und fast vertrauliche Stimmung herzustellen, und zwar dadurch, daß ich schwadtelte, mir sei die Familie des Herrn Roderich Heyd in Konarung als eine höchst adäbare den Namen nach bekannt. Zu ältlich traf ich sogar das Rechte, als ich betonte, die Bauern sprächen von ihm als einem noblen und hilfsbereiten.

reinen Sommer, und auf der ungeliebten Gütern hoffe man ihn willkommen zu heißen.

Ergänzend sagte Werner hinzu, daß sein Vater wirklich viel in den Bauernhöfen umhergehe und daß ihn alle im Dorfe höflich grüßten, daß auch Mama mit den Frauen schon befreundet sei. Zu jedem freudigen Ereignis werde sie herzlich eingeladen. Das letztere, ein vorzügliches Verlobungsstück, über das Albrecht dröhnende Lachlaute losließ, schenkte Werner mit einer stillen Ehrfurcht zu erschauen.

Als der weiße Matrosenanzug trocken und ausgebleicht zurückgebracht war und Werner Hand eine recht laubere Figur darin machte, beschloß Albrecht, den kleinen Gast nicht als Kuriosum denn als gesellschaftliche Erregungsgeschäft seiner Mutter vorzuzeigen. Welche er sich nun seiner vorgerückten Jahre doch ein wenig gelangweilten Angehörigen beitreuen wollen, kurz, er nahm den Anaden, ohne es sein Vaterlands' geschweige denn das meine abzuwarten, gönnerhaft bei der Hand und führte ihn, überpaunt von meinen ungeliebten Regenschirm, händel nach dem Schloß.

Werner war alle Erwartungen jetzt endlich los geworden, dennoch hielt ich es für geratener, mich anzuschließen. Bei einem Albrecht von der Höhe konnte man nie wissen, was er an Ränken und Bosheiten alles noch im Schilde führte.

Sie sahen nach ihrer Gewohnheit in der Nordoste des janggehrten, ungemessenen Lebenslaufes unläuglich um den leeren Ederhals, ich verammelt und schmeiglich sich verdrücklich an. Die Herrin des Hauses an der Ringsseite der Tafel allein, steif angezogen mit dem Rücken gegen die Wand. Ihr zur Rechten Albrecht's älterer Bruder, der ungeliebte, schlaue Christoph. Links die kleine Edith, ihre in einer Ballonkette aufgeladene Puppe auf dem Schoß, Baronessie Dia und die Gesellschaftlerin Laurence Thozzeran dicht beieinander der Baronin gegenüber.

So hatten sie schon gesehen, als ich am Tage meiner Ankunft mich vorstellte, nur daß damals an Stelle der glückseligen Mademoiselle eine glückseligste Witwe die Puppe sich mit Dia abgeben hatte und auf Edith's Platz sich der vorlaute Albrecht setzte. So blieb das Bild im wesentlichen während der Jahre meines trübseligen Dienstes, manchmal ein Besuch deswischen, der ein näher Bekannter war oder doch so wirkte; so sitzen sie vielleicht heute noch, gealtert, verblüht und gänzlich eingetrocknet, als justere Repräsentanten des zu rechtmäßiger Herrschaft eingesetzten bösen Prinzps.

Dit genug habe ich mich gefragt, warum ich nie imstande war, mich von ihnen loszureißen, warum ich für das, was ich meine Sendung nannte, nicht ein weiteres, dankbareres Feld suchen ging. Sie hätten mich wohl ebenso gleichgültig ziehen lassen, wie sie mir gleichgültig für mein Weibchen dankten. Aber außer der Macht der Gewohnheit, die auf Zerleiden jeden Menschen und jede Menschheit wie mit zähem Schleiße überzog, hielt mich wohl das Interesse des Menschenforschers für die einzelnen Glieder dieser Gesellschaft, wenn auch in vieler Hinsicht typischen Sippe, besonders aber für die Geschwister Albrecht und Dia, an die ich mich durch mein Amt und meine inbrünstige Arbeit als Pädagog geleitet fühlte. Sollte ich doch mein möglichstes getan, sie aus der geistigen und moralischen Verhärtung ihrer ersten Kindheit in eine etwas hellere, reinere Luft zu erheben, wenn ich dann auch pflüchtlich wieder in einen Abgrund von Unmenslichkeit stürzen mußte, der mit den letzten Stunden So's sang nahm.

Beiden Kindern hatte ich, den gebräuchlichen Dorfpfarrer abfolgend, fast den ersten Unterricht gegeben, Lektionen in Wissen und Gesinnung, die bei ihnen immer noch eher anklagen, als bei der gänzlich unentfalten kleinen Edith, war auch den nimmich selbsteingebirgen in allen Fragen, leider nur des äußeren Lebens — den ein anderes führten sie nicht — ein nicht unvollkommener Berater, wurde von der Baronin für die in Unordnung geratene Buchführung, für geschäftliche Verbindungen und ihre Korrespondenz in Anspruch genommen, so daß ich mich mit Zug und Recht für ein vielseitig verwendbares Faktotum halten durfte. Dergleichen Schmeichelei immer einem dienstwilligen Gemüthe, besonders wenn es außerdem noch mit einem eigenwilligen Idealismus belastet ist. Eigentlich hat mich ja

meiner einzigen Herrschaft gegenüber fast nur ein Gefühl der Furcht und des Abscheus besetzt. Zugleich aber war ich ihr auch in einer Anhänglichkeit egeben, die der des Stranzes für langjährige Palmen gleich, sie über sämtlich eine unbefreitbare Gewalt über mich aus. Ich beugte mich ihrem Willen, solange es ihnen beliebt, mich im Dienste festzuhalten.

Mag sein, daß meine unglückliche Verfassung zu dem Unwürdigen und doch zugleich Vertrauenswürdigem meiner Stellung das ihrige beitrug. Da ich von sehr kleiner, dürrer und im höchsten Grade ungeschickter Natur bin, geeignet mit einem Körper, der nahezu nicht vorhanden scheint, der eben Reuten starken Knochengewässes und schwellenden Fleisches leicht überfahren wird, ja ganz verschwindet, so habe ich von vornherein, und zwar nicht ungern darauf verzichtet, als Persönlichkeit irgend etwas zu bedeuten. Mein Aeußeres wirkt durchsichs unwesentlich und wie ein Schatten seiner menschlichen Umgebung, meine Stimme klingt lautlos und ohne Akzent, meine Augen strahlen kein Feuer aus, meine Gebärden keine Entschiedenheit, und alle irdischen Instanzen sind so dürrig in mir ausgeblüht, daß ich — dem Schöpfer sei Dank da'ar — unter Bedürfnissen und Bedürfnissen der Sinne nie zu leiden hatte. Das bishigen Leiblich, das an mir zu bemerken ist, stellt ein unphänomen, reifloses, verklärtes, also nichts weniger als männliches Menschenbild dar, dem weder Mann noch Weib Interesse, geschweige denn lebhafte Gefühle entgegenbringen.

Aus diesem Grunde wurde ich von der Herrschaft wie vom Gesinde nur mit geringer Achtung behandelt, andererseits aber um meiner Remissivität willen und vielleicht auch, weil ich ein so ungeschicklicher Charakter war, in allen Dingen viel um Rat gefragt, sogar als ein verschwiegenes Tagebuch benutzt, dem man allerhand Einträge und selbst Gewissensbisse ruhig anvertrauen kann. Ich war das Gefühl, in dem die gesamte Familie von der Höhe ihren selbstigen Anhalt abzulagern pflegte, die stumme Wand, vor der ein jeder ungelübt lachen, aufheulen, postern, verleunden oder prohlen konnte. Ein Echo gar es nur für den, der ausdrückliche danach verlangte. Im übrigen, besonders angeht der Höhe und der Desfinitivität blieb ich Hansi hier Larjen, der eingezwängt in einen abgehackten schwarzen Brautrock sich geziemend im Hintergrunde hielt und lediglich das angeheißt war, den Baron Albrecht auf das Fährnissexamen vorzubereiten.

Der Eintritt des fremden Knaben in den bereits dämmrigen Saal verursachte unter der dort versammelten Familie nur eine flüchtige Bewegung frohen Staunens.

Frau von der Höhe hob das Vorgehen an die Augen, Edith reichte den langen majestätischen Knäuel, Baron Christoph rührte sich nicht aus seiner pflegemäßigen Lage, und auch die jungen Damen hielten es nicht der Mühe wert, sich zu bewegen.

„Er hat sich zu uns verlaufen und ist in den Regen geraten,“ erklärte Albrecht, als ob er sich zu entschuldigen habe. „Schaut auch das weiße Mäuschen einmal an!“

Werner Hand ging unangehen auf die Baronin zu und küßte ihr die jöhend hingehaltene Hand. Latzwill und beschiden dankte er, daß ihn erlaubt worden sei, den Augzug an Herd zu trocken. Ich war erkrankt, mit welcher Sicherheit er sich auf einmal unter den gewiß nicht entgegenkommenden Fremden bewegte. Er begrüßte auch Dia und Mademoiselle wie ein kleiner Kavallerist und machte vor Christoph einen regelrechten Diener.

„Wie heißt du?“ fragte Frau von der Höhe. Ohne die Antwort abzuwarten, beutete sie auf einen der an den Wänden aufgestellten Hochstühle. „Sehe dich einen Augenblick. Du wirst müde sein.“

Jetzt fand Dia zuerst ein freundlich bedauerndes Wort und Fräulein Laurence, um ihn in Bewunderung zu bringen, sprach ihn französisch an. Aber Werner verstand sie sehr gut und antwortete ihr forrest in der gleichen Sprache. Das überraschte und nahm für ihn ein.

Fortsetzung folgt.

Hast du wieder einen Kasten?

Kleinstadt-Erzählung von Gustav Hochstetter.

(Nachdruck verboten.)

Herbstsonnenchein ruhte über dem kleinen Städtchen, alle Häuser vergoldend und jeden hölzernen Plasterstein. Auch meine Stimmung erschien mir vergoldet, als ich so des Weges schlenderte, gemächlich, langsam, das Herz fern von all der Unruhe, die den Großstädter dahem im Bann schlägt. Soll ich Erinnerung und Ziel meines Weges betonen? Nun wohl: Ich ging aus dem Wirtshaus, wo ich ein gutes Mittagessen genossen hatte, nach der Konditorei, wo meiner ein Stück Schokolade kaufen sollte. Wer sollte da — im Jahre des Unheils 1920 — nicht zoffiger Kanne sein? So hat man's nicht alle Tage! Aus dem einzigen Zigarrenladen trat die Wirtlerin. Sie hielt eine leere Zigarrenkiste in der Hand. Mit der leeren Kiste winkte sie mir zu? Mit? Nein. Ich wandte mich um ein fünfjähriger Junge war aus einem der kleinen Häuterdien gekommen. Dem Jungen winkte sie mit ihrer leeren Zigarrenkiste.

Das Gesicht des Knaben strahlte. Es strahlte heller und wärmer noch als die liebe Herbstsonne. Ein Jauchzen lag in seinen Worten, als er der Frau schon von weitem zurief: „Hast du wieder einen Kasten?“ Das war keine Frage. Das war eine Bestätigung der vollkommensten Glückseligkeit. Ein fünfjähriger Knabe macht nicht viel Worte. Er hatte geäußert: „Hast du wieder einen Kasten?“, aber gemeint hatte er damit eine ganze, lange, wunderschöne Webe, die — ins Deutlich der Erwachsenen überjert — etwa folgendermaßen gelaute hätte:

„Ich beneidest euch glücklicher Junge, ich sehe, daß du gute, liebe Zigarrentante schon wieder einmal ein Geschenk von unermesslich hohen Werte für mich bereit hältst. O himmlische Zigarrentante, was bist du für ein engelhaftes Geschöpf und wie herzlich danke ich dir für die Gaben, die du verschöndestlich vor mir ausstreut. Du, o Zigarrentante, bist gültig zu mir. Alle Menschen sind gültig zu mir. Ich habe Vertrauen zu der ganzen Welt! Was ist die Erde so schön! Und mein ist der schönste Welt! Was ist die Erde hier dieser leere Zigarrentante!“

Das meinte der fünfjährige Junge mit seiner stammenden Frage: „Hast du wieder einen Kasten?“

Die Tabakhandlerin hatte sich in ihr winziges Lädchen zurückgezogen. Der Junge fand noch immer da, klappte den Deckel des Kastens auf, klappte ihn zu, bewunderte die herrlichen bunten Bilder, die den Kasten schmückten, und man sah, daß er überlegte, was alles sich wohl mit diesem prächtigen Geschenk beginnen ließe. Nicht wahr, wenn man im Sande buddeln wollte, was möglich war es dann, solch einen Kasten zu besitzen? Oder man konnte Murmeln darin sammeln, kleine Steine, Bindfadenreste, abgetrocknete Stacheln, weggebrochene Weisheit-Enden. Weh, auch all diese kleinen Gegenstände waren Schätze von bedeutendem Wert, aber die Krone aller Dinge war doch der Kasten, der wundervolle, schöne, große, leere Holzkasten mit den begehrtesten buntschimmernden Bildern darauf.

Er wich entzweigehen, der Kasten. Man ist ein erwachsener Knabe von vollen fünf Jahren und weiß, daß solch ein Kasten eines Tages entzweigehen muß. Aber was schadet das? Die Welt ist schön, die Menschen sind gültig, und wenn morgen der alte Kasten entzweigegangen sein wird — oh, wieviel wird dann schon mittags die freundliche Zigarrentante wieder im Sonnenlicht stehen, wird uns freundlich zwinkern und aufs neue werden wie ihr entgegenzuehen:

„Hast du wieder einen Kasten?“

Eine literarische Sensation.

In diesem Sommer kam aus Gibraltar folgendes Telegramm: „Ich bin zurück, in Europa, jetzt Jahre nach Neapel, dann nach Deutschland. Ich bringe Manuskript mit. S an n s King Ewers. „Jenes Manuskript des Juristgelehrten Regt als Roman von 481 Inhaltstreichen, großen Seiten unter dem Titel „Dampyr“ nimmst vor, seit sechs Jahren das erste Buch, das wieder von S. E. Ewers (bei Georg Müller, München) erscheint, von dem Dichter der „Araucan“ — Ein Buch, das ins Schwarze trifft, ist.“

Schon das wäre eine Sensation. Wir wissen ja, daß Ewers, der Kriegsbeginn in Amerika zurückgehalten, unter den Umständen, welche drücken, erzwang und unklar abgehandelt für die Sache seines Vaterlands tätig gewesen ist. Und hieron gibt er in dem neuen Roman ausjährlig Kunde, malt uns den ganzen Deutlichen drücken und die Lammfrommheit der deutschen Brüder in Amerika, die mexikanischen Herden, mit denen wir uns verdrüben wollten, die Barmherzigkeit unserer Diplomaten damals, das Abgemerzt ringsum und endlich das ich aus, geschäftlichsterge Abwarten Amerikas, bis wir erlegen waren. Das wäre die zweite Sensation des Buches — wenn es heut noch eine wäre, zu entschlän, wie dubium unser Volk und wie dumme von je unsere hohe Politik, D'pomatie intra et extra muros gewesen ist. Aber hätten wir das Buch Ewers', 1915 — 1916 gezeigten New York Mataga-Ladys und wiederum New York gezeigten, wenigstens 1917 in Deutschland genannt, keine politisch so aufschlußreichen Kapitel als a la verbreitet — wahrhaftig, wir wären nicht so held und erbärmlich hineingeführt und auf den großen Hauptmann Wifon je heingeeallen, denn dies Buch ist Amerika in Blühlichzunahme.

Den Weltenbummler und echten Kosmopoliten S. E. Ewers, der einst den Preis des schönsten Mannes auf der Offender Schönheitskonkurrenz erhielt, ihn zählte wohl niemand zu den Kriegstreibern, Chauvinisten, so deut er auch keine Uebererziehung, aus jenem dem Belanunftsche zu erkennen, wie er flug abwartet, von Uebererziehungen abtrat und allmählich erst kam wa'ren Begleit je Vaterland hindrinnen. Aber es wird jeden Leser sehr überraschen, auf welchem Wege der Held Frank Braun (der Autor S. E. E.) seitlich zum schwarzwaldtröten Vaterlande heimfindet. Durch die Wundplatte des Geheimpriesters Karon, durch Karons saganerische Wunderplatte, welche im ersten Tempel der Juden lag, Wunder tat und Draht gab, bis zu der Zeit, wo Baal härtet ward als Jochoo. Dann verscholl sie, kam schließlich nach Deutschland und nach Manhattan in die Hände der reichen Jüdin Lotte Keul, der ebenso klugen wie schönen und abgrundtief gültigen Geliebten uners Romanhelden. Es ist von unglücklicherem Netz, dem Gräber Ewers diesmal auf jenem Wege durch dunkle Sorofope, aber mögliche Obstruktion walter Herkunf und in wie raushörigende Gistie zu folgen. Nachdem er um länger als sechs Jahre geschweigen hat, läßt Ewers seine glückliche, blühende Phantastie weh, weil hinaus in religiös politische Grenzgebiete schritt und stellt in Lotte Keul ein Weib von geratener biblischen Selenmassen vor uns hin, eine Geliebte und Märtyrerin, welche sich gottgewollt dem grauen Blutstrahl der Welt opfert, daß das erwählte niedergeborene Volk einst aufsteht, triumphiert über alles, was gegen es steht — wie Sorus, der Nächst James Waters. Deutschland ist dem Dichter das auserwählte Land, und jenes Thema macht den Hauptinhalt des faterrechen Ewersbuches aus, könnte allen genügen, eine Sensation zu bedeuten: der Duffelborer aus alten christlichem Hause auf dem langen Wege bis in die fernste Irreligion. S. E. Ewers geht aber noch weiter: in seinem Fräulein und Engen noch exzentrischen Anstalten. Er macht seinen Heiden und Gegenpieler Lotte Beweis zum „Bin-Janger“ im wahren Sinne dieses Begriffs; er läßt Frank Braun, seiner nicht bewußt, in jedem Lebensstadium das Blut der Geliebten trinken. Eine Milliardenprinzessin, ihm Braut voll hingebend, verdrückt ihn ob dieses graulichen Lasters, eine Tänzerin entkauft ihm — die mütterliche Lotte Keul stirbt ihm daran, indem sie ihn von dieser Sucht eines Panpurs erlöst! Wie er durch Naußs und Deere, abnusselndes in des letzte Erkennen taumelt, das ist es, was den atemloslesumenden Netz dieses neuen Ewerstromans ausmacht, das ist vielleicht seine größte Sensation! Aber den Namen S. E. Ewers auf dem Titelblatte liest, ohnt schon dunkel, daß seiner grauliche Dinge im Buche harren — so ich e Werkzeugeht in unermesslich tierische Begierde aber abnt er nicht. Erstarrtheit wird er inne werden, daß der allzeit auf Weltfrieden eingestellte Dichter diesen blutlangenden Heiden typisch nimmt für die ganze, im Kriegsraunel rasende, blutdürstende Menschheit unserer Zeit: Dampyr-Blutwahn. Am reichsten finden wir den Wesen-

